5. Sonntag im Jahreskreis / Lesejahr A (8.+9.2.2014)

Evangelium: Matthäus 5,13-16

Liebe Schwestern und Brüder!

Vielleicht haben Sie es in den Nachrichten gehört: Das Bergbaumuseum Bochum nimmt an diesem Wochenende einen „Seilfahrt-Simulator“ in Betrieb, mehr als eine halbe Million Euro teuer, finanziert aus EU-Mitteln. Darin kann man nachempfinden, wie die Bergleute früher in eine Tiefe von über 1000 Meter gebracht wurden. Wie gesagt: alles nur Simulation, der Fahrgastkorb bewegt sich keinen Zentimeter, aber das „feeling“ sei von einem echten Förderkorb nicht zu unterscheiden, so hört man.

Ein großer Aufwand, um einen Schauder zu erzeugen.

Simulieren meint: eine Ähnlichkeit herstellen, etwas nachahmen. Sind wir Christen „Simulanten“? Ein gutes feeling, ein wohliger Schauer – das soll der Glaube durchaus bieten. Denken wir an den großen Aufwand bei Seligsprechungen, bei der Verehrung der Heiligen. Irgendwie ist man da als Katholik nah dran – aber bleibt nicht alles oft doch nur eine Show? Wie das „feeling“ im Simulator?

Mir kamen diese Gedanken, als wir am 5. Februar den Gedenktag der hl. Agatha, einer unserer Dülmener Pfarrpatrone begangen haben (bzw. jetzt am Sonntag in Rorup). An diesem Gedenktag heißt es im Tagesgebet: „Du hast der hl. Agatha die Gnade des Martyriums geschenkt.“ – Die Gnade des Martyriums …? Ist das ernst gemeint? Wird hier nicht auf verantwortungslose Weise der Schrecken und das Leid blutiger Christenverfolgungen banalisiert?

„Die Gnade des Martyriums.“ Der „Märtyrer“ ist dem Wort nach zunächst einmal schlicht der „Zeuge“. Und wer ein Zeuge ist, der hat etwas mitzuteilen und teilt dies auch mit. Er bezeugt eine Wirklichkeit, die seinen Mitmenschen noch verschlossen ist. Der

Zeuge ist – ganz allgemein gesprochen – auf die anderen hin ausgerichtet, auf die Außenwirkung. (Als Zeuge vor Gericht, als Zeitzeuge im Interview, oder eben als Glaubenszeuge.) Der Zeuge bleibt mit seinem Wissen und seinen Gewissheiten nicht bei sich oder im Verborgenen – sondern tritt in Beziehung zu den anderen und sucht die Öffentlichkeit.

Von nichts anderem spricht das heutige Sonntagsevangelium. Dass die Christen ihre Umwelt durchdringen sollen. Dass sie mit ihrem Licht die Dunkelheit erhellen. Dass sie wahrgenommen werden wie eine Stadt auf dem Berge.

Das passt doch ganz gut in die verbreitete Stimmung: Kirche soll sich öffnen, Kirche muss sich auf die Wirklichkeit einlassen, Kirche muss die Kluft zwischen „Leben“ und „Lehre“ überwinden.

Schauen wir das Evangelium näher an: Salz der Erde, Licht auf dem Leuchter, Stadt auf dem Berge. Es geht darum, wahrgenommen zu werden – aber in der Unterscheidung! Das Salz findet sein Sinn im Gegenüber – zum Geschmacklosen. Das Licht wird angesteckt – weil Finsternis ist. Die Stadt auf dem Berge wird wahrgenommen – vom Tal aus.

Christen sollen sich einbringen, aber durchaus auch im bewussten Anders-Sein, in dem Wissen um die Grenzen, manchmal auch als „qualifizierte Minderheit“.

Zugleich müssen die Christen sich selbst und ihrem Auftrag treu bleiben: Denn „wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit soll man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr und wird zertreten …“

Noch schlimmer als von der Umwelt attackiert zu werden wäre es, von der Umwelt gar nicht mehr zur Kenntnis genommen zu werden! Eine Kirche, die sich einfach an Mehrheiten und Umfrageergebnissen anpasste, wäre nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Und auch das oft bemühte Zweite Vatikanische Konzil wollte nicht, dass die Kirche weltlicher würde, sondern dass die Welt christlicher werde.

Und dazu braucht es selbstbewusste Christen. Die sich nicht anpassen, sondern über*zeugen*. Damit wären wir wieder beim „Zeugen“, beim „Martyrium“. Und ich meine: Recht verstanden ist die Formulierung von der „Gnade des Martyriums“ (im Tagesgebet der hl. Agatha) zunächst einmal ein Staunen darüber, dass hier ein Mensch, ein junger Mensch so konsequent und kompromisslos jenem Ruf gefolgt ist, der von Jesus an uns alle ergeht: „Ihr sollt meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde!“

Die hl. Agatha: Ein junges christliches Mädchen im 3. Jahrhundert im italienischen Catania, das dem Liebeswerben des mächtigen heidnischen Statthalters nicht folgen wollte; die deshalb in ihrer Würde als Mensch, als Christin, als Frau qualvoll gedemütigt wurde. Ich finde dieses Lebenszeugnis gar nicht so abwegig oder weltfremd für heute, auch nicht für junge Menschen. Denn es ist doch oft die Situation junger Menschen, dass sie von allem Möglichen umworben und manipuliert und fremdbestimmt werden; dass ihnen der Zugang zum Glauben und zum Evangelium durch Stimmungsmache in ihrer Umgebung verbaut wird; dass in einer Mischung aus medialer Aggression und Schmeichelei die Kirche in die Bedeutungslosigkeit gedrängt werden soll.

Und damit werden Menschen – nicht nur junge – um die Chance gebracht, das wahre Leben und die Würde des Menschen als ein Kind Gottes und die Schönheit des Glaubens wahrzunehmen und sich darauf einzulassen – statt sich nur mit dem Leben im Simulator aufzuhalten, um bei dem eingangs erwähnten Beispiel aus dem Bergbaumuseum zu bleiben.

Wir leben nicht im Simulator, sondern wir sind Teil der Wirklichkeit – und noch mehr: Wir sind „Salz der Erde“, nicht Sirup im Brei. Wir sind „Licht der Welt“, nicht mickriges Standby-Lämpchen. Und wir dürfen als Christen von der „Gnade des Martyriums“ sprechen, weil Gott selbst uns zutraut, nicht im Simulator zu leben, sondern in einer lebendigen Beziehung zur Welt.

Amen.